



jede Gelegenheit, rechtsextreme Anspielungen in seine Predigten einzubauen, und trete bei den bevorstehenden Landtagswahlen sogar als Kandidat der NPD an.

»Jetzt reicht es«, hatten Christel und ich daraufhin erklärt und angekündigt, nun endlich den längst überfälligen zweiten Gang zum Standesamt zu unternehmen und den Verein zu verlassen. Nicht ohne eine entsprechende öffentliche Protesterklärung, versteht sich.

»Nein«, war uns Jürgen da ins Wort gefallen, »das geht nicht. Ich brauche eure beiden Stimmen.«

Wie sich herausstellte, hatte er nämlich inzwischen ein paar liberal empfindende, ebenso wie er empörte Gemeindeglieder um sich geschart, um mit ihnen gemeinsam als »Demokratische Liste« zur anstehenden Kirchenvorstandswahl zu kandidieren. Ein richtiger Wahlkampf hatte sich entwickelt mit Handzetteln, Rundschreiben und Hausbesuchen. Einmal war Jürgen sogar während des Gottesdienstes von seiner Bank aufgestanden, um Protest zu erheben, als der NPD-Hirte unverfroren Wahlparolen von der Kanzel geschmettert und vor der »kommunistischen Liste« gewarnt hatte. Alles wie im richtigen Leben.

Dann jedoch hatte der Herr ein Wunder gewirkt. Die »Demokratische Liste« war mit eindeutiger Mehrheit als Sieger aus dem Kirchenkampf hervorgegangen! Nur hatte der liebe Gott nicht mit dem hannöverschen Landeskirchenamt (ev.-luth.) gerechnet. Dem war die Auseinandersetzung selbstverständlich nicht entgangen, und es hatte den vermeintlich frischgebackenen Kirchenvorstehern kurz und bündig per Oberhirtenbrief mitgeteilt, mit dem Amtsantritt sei es bedauerlicherweise Essig. Ein Kirchenvorstand müsse nämlich nicht nur mit Stimmenmehrheit gewählt, sondern auch des Amtes »würdig« sein. Der Würde aber ermangele es im vorliegenden Fall. Beweis: Jürgen habe mit seinem Protest gegen Wahlparolen von der Kanzel den Gottesdienst gestört. So war denn alles beim alten geblieben. Für Christel und mich aber war der Meßkelch damit endgültig übergelaufen. Jürgen ist bald danach der VVN beigetreten.

Dies alles erzählte ich jetzt dem Herrn, der mir mit unverhohlenen missionarischem Eifer gegenüber saß, um vielleicht durch Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche doch noch meine Seele zu retten, und zu diesem Behufe so drängend nach dem Grund meines Kirchenaustritts gefragt hatte. Wie sich jetzt herausstellte, war er Amtsnachfolger des oben erwähnten Petersmann und offensichtlich nicht minder theologisch geschult.

»Ich verstehe Ihre Aufregung über die Nationaldemokraten nicht«, tröstete der Seelsorger einfühlsam. »Sie selbst stehen ja wohl politisch eher links. Aber wir müssen doch als Christen auch Toleranz gegenüber den Andersdenkenden beweisen.«

»Fragen Sie doch mal Ihren Amtsbruder Martin Niemöller, was diese Andersdenkenden zwölf Jahre lang unter Toleranz verstanden haben!«

Da sah mich der Gottesdiener stirnrunzelnd an. »Ja glauben Sie denn das alles mit Dachau und Auschwitz? Das waren doch Attrappen, die die Alliierten aufgebaut haben, um uns Deutsche zu verunsichern ...«

Mir blieb nur eine Antwort: »Raus!« Den Ledermantel habe ich ihm ins Treppenhaus hinterhergeworfen.

Die Leugnung des Holocaust war 1971 noch nicht mit Strafe bedroht. Trotzdem teilte ich, obschon nicht mehr Kirchenmitglied, dem Landeskirchenamt mein Erlebnis schriftlich mit. Eine Antwort von dort habe ich nie erhalten.

\*

Eigentlich wollte ich mir diese Geschichte für meine Memoiren aufsparen. Nun jedoch, da ein Professor Ratzinger unter Beschuß steht, weil er, der alle Entscheidungen unfehlbar trifft und seine Pläne infolgedessen genau vorausberechnet, der Schlamperei seiner Berater aufgesessen sein soll, möchte ich sie Seiner Heiligkeit zum Trost doch schon heute niederschreiben. Auch ein Stellvertreter Gottes steht nicht allein, und die Vorbehalte des Oberhauptes der Katholischen Kirche gegen seine protestantischen Glaubensbrüder sind offensichtlich unbegründet. Es gibt gemeinsame Traditionen.

Herr, vergib ihnen nicht, denn sie wissen, was sie tun.